Das Wintermärchen.

Vom

Hofrath Wieland.

Zweyte Auflage.

Wien,
bey Edlen von Baumeister,
1788.

Mein Schwesterchen, sprach Dinarzade, *)
Wann ihr nicht schlaft, (denn um den Schlaf
wärs Schade!)
Erzählt uns doch, weils noch so dunkel ist,

 Der

*) S. die unter dem Namen Mille & une Nuit bekannte arabische Märchen. Diese Sammlung ist etwas mehr als ein blosser Zeitvertreib für Kinder, und ihres gleichen, und (wenigstens dem größten Theile nach) nicht untergeschoben, wie die gemeine Meinung geht. Galland, der Uebersetzer und Her-

Der schönen Märchen eins, die Ihr, uns guten Seelen,
Die alles freut, so lebhaft zu erzählen
Und

Herausgeber, war ein Mitglied der Academie des Inscriptions, & des Belles-Lettres, hatte zu drey verschiedenenmalen litterarische Reisen in die Levante gethan, und sich lange zu Konstantinopel und Smyrna aufgehalten. Man hat eine Menge gelehrter Werke von ihm, die von seiner Stärke in den morgenländischen Sprachen und Alterthümern zeugen; auch hatte er Antheil an der berühmten morgenländischen Bibliothek des d'Herbelot. Mit aller dieser Gelehrsamkeit war Herr Galland wohl der Mann, der arabische Erzählungen wässern und verdünnen, aber nichts weniger, als derglei-

Und sonderlich so schön zu dehnen wißt.
Des Sultans Hoheit hat die Gnade
Und hört — so zwischen Schlaf und Wa-
chen — gerne zu.

Denn

---

gleichen erfinden konnte. In seinem dem ersten Theil der Histoire suivie de l'Academie des Inscript. einverleibten Eloge werden diese Mille & une Nuits ausdrücklich als eine Uebersetzung aus dem Arabischen angeführt, und versichert, daß die zehn Bände, die Galland herausgegeben, kaum den vierten Theil des Originals ausmachen. Eine neue ganz getreue und nicht nach der französischen Delikatesse accomodirte Uebersetzung aus dem Original selbst, würde also ein Unternehmen seyn, womit ein im

Ara-

Denn was sein Herz dabey empfindt,
Wird seine Seelenruh
Nicht unterbrechen.
Schah = Riar gähnt: o ja, das will
ich euch versprechen!
Und seine junge Frau beginnt = = =

Das

Arabischen geübter junger Gelehrter dem Publikum ein schätzbares und angenehmes Geschenk machen könnte.

Das Wintermärchen.

Erster Theil.

Der Fischer und der Geist.

Ein guter alter Fischer stand
Frühmorgens einst am Meeresstrand;
Sein dünnes Haar, bereift mit Duft,
Weht in der kalten Morgenluft.
Er steht, und blickt mit schwerem Sinn
Staar über die grauen Wellen hin,
Und wischt sich seufzend Stirn und Wangen:
„ Du lieber Gott! die ganze Nacht
In Frost und Nässe durchgewacht,
Und noch nicht einen Grad gefangen!

Vier

Vier arme Kinder und mein Weib
Erwarten mein mit hungrigem Leib:
Ach! heimzukommen mit leeren Händen,
Es würde mir's Herz im Leib umwenden!
Vier Kinder und keinen Bissen Brod!
Laß dichs erbarmen, du lieber Gott!
Nur diesen letzten einzigen Zug!
Auch wenig ist mir schon genug.“

Er wirft sein Netz noch einmal aus,
Und harret zwischen Angst und Hoffen;
Versuchts nun, zieht, und zieht betroffen
Mit Müh die frohe Last heraus.
„Gottlob! Gottlob! 'sist wohl beschwert!
Ist mir doch endlich ein Glück beschert!
Wie wird mein Weib mit unsern Kleinen
Vor Freude springen, und lachen, und weinen,
Wenn Vater so reich nach Hause kehrt!'“
So dankt er froh gen Himmel auf,
Doch bald folgt Ach und Weh darauf.

Denn wie er's besieht, der arme Tropf,
So ist's — ein kahler Eselskopf,
Vermengt mit Rippen, Schlam und Steinen.

Itzt sinkt dem Alten Arm und Muth.
Da steht er auf der nassen Klippe,
Schaut vor sich hin mit kaltem Blut,
Denkt: wär ich auch wie dieß Gerippe!
Starrt himmelwärts mit bitterm Blick,
Dann wieder auf sein Netz zurück.
Mittraurend murmeln die Wellen empor,
Mittraurend seufzt der Wind im Rohr.
Was stehst du da, und ringst die Hände?
(Murmelt ihm was ins dumpfe Ohr)
Stürz dich hinein, so hats ein Ende!

Indem so blitzt der erste Stral
Der Sonne, wie in eine Höhle
Voll Nacht und Grauen, in seine Seele.
Er fühlt den allbelebenden Stral,

Ihm zückt was Freudigs durch alle Glieder,
Wie Nebel sinkt sein Kummer nieder;
Er glaubt und liebt, und hoft nun wieder,
Und wäscht sein Netz zum letztenmal.

Er harret lange mit wechselndem Muth,
Die Augen geheftet auf die Fluth;
Und nun versucht er's. Schwerer als nie
Däucht ihm das Netz. Er zieht mit Müh;
Erwartung spannt die hagern Wangen;
Er zieht's ans Land, guckt voll Verlangen,
Und findt — und findt, von Rost geschwärzt,
Ein länglichtrundes Gefäß von Erzt.
Er kann es kaum von Boden heben.
„Ein Schatz, ein Schatz, bei meinem Leben!
Ein Schatz!" — und aus der schlaffen Hand
Fällts ihm vor Freuden in den Sand.
Und wär am Ende auch nichts darinn,
(Denkt er) trag ichs zum Giesser hin,
So wird mir doch so viel Gewinn

Auf

Auf sieben Tage Brod zu kaufen.
Er setzt sich hin um zu verschnaufen,
Beguckt den Fund, und sieht am Rand
Ein grosses Siegel aufgedrückt.
Dieß hebt er auf, doch unzerknickt,
Und setzt den Deckel in den Sand.
Wo nichts ist, kommt auch nichts heraus;
Deß wundert ihn dann mächtiglich;
Was wird das werden? fragt er sich.
Auf einmal steigt ein schwarzer Rauch
Aus des Gefässes hohlem Bauch,
Verbreitet sich immer weiter umher,
Liegt wie ein Gebirg auf Land und Meer.
Der Tag erlischt, es donnert und stürmt,
Das Meer sich bis zum Himmel thürmt;
Der Fischer, mit kalter Angst erfüllt,
Steht leblos wie ein steinern Bild.
Plötzlich folgt eine Todesstille.
Der Nebel überwälzt sich, ballt
Zusammen sich, gewinnt Gestalt,

Und

Und aus der grauen Wolkenhülle,
Die links und rechts herunterwallt,
Läßt ungeheure Riesenglieder
Ein fürchterlicher Geist hernieder.
Aus seinem Fußtritt fahren Flammen,
Die Ufer zittern unter ihm.
Dem Fischer schlagen ungestüm
Vor Todesangst die Knie zusammen;
Er unterliegt der Gegenwart
Des Wesens einer höhern Art.

Da faßt der Genius ihn beim Arm.
Stracks wirds ums Herz ihm wieder warm,
Und Muth und Leben kehrt zurück.
Da spricht der Geist mit milderm Blick:
Du bist mein Retter! — Eblis ist
Mein Name. Siebentausend Geister
Gehorchten mir als ihrem Meister,
Als durch verdammte Hinterlist
Mich Salomon — nicht überwand —

Ha! dazu konnt er mich nicht bringen!
Den Willen kann kein Gott bezwingen!
Selbst als im Sturm mich seine Hand
In dieß verfluchte Erzt verschlossen,
Fühlt' er noch meinen Widerstand!
Doch diesen Deckel aufzustossen,
Den seines Siegels Allmacht schloß,
Vermocht ich nicht. Ein Geisterstoß
Kann eine Welt zu Staub zerschmeissen,
Dieß Siegel nur kann nichts zerreissen.
Du schwaches Gefäß von Fleisch und Blut,
Du hobst es, oder durch deine Hände
Das Schicksal — Gleichviel! Fasse Muth!
Nun mach ich deiner Noth ein Ende.
Dir ward auch übel mitgespielt;
Hast nie des Lebens Freuden gefühlt;
Komm, Alter, ich will dich glücklich machen.
Auf, folge mir!

Der Fischer steht
Betäubt von allen den Wundersachen;
Geht mit, und weis kaum daß er geht;
Berg auf, Berg ab, durch Sumpf und Rohr,
Durch Dick und Dünn, über Feld und Moor
Trabt er, und traut sich kaum zu schnaufen;
Und als sie ziemlich weit gelaufen,
Langt müd und matt der gute Mann
An einem See mit Eblis an;
An einem See, der, wie ein Spiegel
Längs eines öden Thals sich streckt,
Auf jeder Seite von einem Hügel
Umgränzt, den Fichtenschatten deckt.

Der Fischer stutzt. Ich sollte doch
(Denkt er) hierum die Gegend kennen,
Und sah in meinem Leben noch
Dieß Wasser nie, und hört's nie nennen.

Wie

Wie geht dieß zu? Gott steh mir bey!
Es ist doch wohl nicht Zauberey?

Der Geist las alles was er dacht'
Als stünd's ihm auf der Stirne gegraben,
Doch sprach er nichts als dieß: Gieb acht!
Hier sollst du was zu fischen haben.
Präg' Ort und Land den Sinnen ein,
Doch merks: nur einmal jeden Morgen!
Gehorch! sonst wirst des Todes seyn!

So sprach mit einer Donnerstimme
Der Geisterkönig und verschwand.
Und lange noch bebt Meer und Land,
Und von den Hügeln hallt die Stimme,
Gleich einem Wasser, das mit Grimme
Stürzend von Fels zu Fels sich brach,
Dem längst verschwundnen Geiste nach.

„War das ein Traum? Wo bin ich? —
ruft
Der gute Mann, und reibt die Stirne;
Gauckelt vielleicht im Morgenduft
Ein Truggesicht mir ums Gehirne?
Doch dieser See, so tief und klar,
Und wimmelnd voll der schönsten Fische!
Wie üppig sie scherzen! — O fürwahr,
Die sollen auf unsers Sultans Tische
In goldner Schüssel herrlich stehn!
Nie sah ich Fische so groß und schön!“

Mit diesem Wort wirft er voll Freuden
Sein Netz hinein; hat seiner Leiden
Vergessen ganz, thut einen Zug,
Und seht, vier grosse Fische zappeln!
Für dießmal, denkt er, sey's genug,
Bricht grüne Zweige von den Pappeln
Am Ufer, deckt den Zuber zu,

Und, reich wie ein Emir in seinem Sinn
Steurt er mit Flügeln an jedem Schuh
Zur hochgethürmten Hauptstadt hin.

Was ihn am meisten wundert und freut,
Ist seiner Fische buntes Kleid.
Gelb ist der eine, der andre blau,
Der dritte roth, und silbergrau
Der vierte; jeder vom Kopf zum Schwanz
Einfärbig, aber so fein von Glanz,
Als obs das schönste Schmelzwerk wär.
Wo kommen alle die Wunder her,
Denkt er, — doch, komms woher es will,
Dank Gott und Glück! — und mäusestill!

Der gute Fischer ziemlich matt
Hat nun erreicht die Königsstadt.
Er eilt nach Hofe dem Sultan zu;
Der hält in Divan noch Morgenruh.
Und als der Divan zu Ende war,

Stellt er dem Herrn die Fische dar.
Der Sultan, wie alle grossen Geister,
Macht wenig draus; doch freut er sich
Im Herzen darüber kindelich,
Und schickt sie gleich zum Küchenmeister;
Befiehlt auch (wie Sultans manchmal pralen)
Dem Fischersmann gleich auf dem Platz
Vierhundert Bahamsd'or zu zahlen.

Vierhundert Bahams, welcher Schatz
Für einem armen nackten Fischer!
Denkt, ob er in seinem Leben frischer
Der Hütte zugetrabt seyn mag!
„Der Geist hat doch sein Wort gehalten,
Das nenn ich einen guten Tag!“

Lassen wir nun den guten Alten
Umgeben von seinem häuslichen Chor
An seinen vierhundert Bahamsd'or
Sich satt sehn, gegen die Sonne sie halten,

Und

Und zählen, wie viel er Bahams hätte;
Gäb's alle Morgen so eine Mette
Acht Tage nur — Wir müssen sehn,
Wie nun die Sachen bei Hofe gehn.

Der Großvezier, als erster Rath
In Küchensachen wohl beschlagen,
Und überzeugt, in einem Staat
Sey immer das grosse Rad — der Magen,
Hatte mit eigner hoher Hand
Die Fische (die ihm sehr behagen,
Wiewohl er sie etwas theuer fand)
Dem ersten Mundkoch zugetragen,
Und ihm, was sich dabey gebührt,
Mit allem Ernst zu Gemüthe geführt.

Der Mundkoch keine Zeit verliert,
Schuppt ab die Fische, leert ihnen die Bäuche,
Wäscht sie in Essig und rothem Wein,
Reibt sie mit Spezereyen ein,

Kurz,

Kurz, wartet aller heil'gen Gebräuche
des Küchendienstes wohlberühmt,
Wie einem Priester des Komus ziemt.

Schon war das doppelte Fische=Paar
Auf einer Seite gebraten gar;
Schon steht er, mit der Gabel in Händen
Sie in der Pfanne umzuwenden;
Da fährt ihm plötzlich ein kalter Schauer
Durch Mark und Bein; ein heller Glanz
Erfüllt die berauchten Gewölbe ganz,
Und aus der unversehrten Mauer
Springt eine Dame, so schön und zart,
Als je die schönste von Feenart;
Ganz Majestät in ihrer Gestalt,
Und in den Augen Allgewalt.
Ein weißatlaßnes langes Gewand
Floß von den Hüften in leichten Falten;
Durchflochten mit Blumen von Diamant
Und farbicht blitzenden Steinen, wallten

Schwarz=

Schwarzbraune Locken um einen Hals,
Den zu umhalsen allenfalls
Ein König vier Städ'e gegeben hätte;
Den Busen herum hieng eine Kette
Von grossen Perlen, glänzend wie Thau,
Doch gegen den weißen Busen grau,
Und um die schönen Arme wand
Sich ein rubinnenbesetztes Band.

Der Koch, der starr vor Wunder stand,
Wünscht sich von Gott zehntausend Augen,
Um alle die Schönheit aufzusaugen.

Die Dame achtet seiner nicht.
Sie tritt voll Ernst zur Pfanne hin,
Schlägt dreymal auf die Fische darinn
Mit einem Myrtenreis und spricht:

Fische thut ihr eure Pflicht?

Die Fische schwiegen und mucksten nicht.
Die Dame sprach zum andernmal:

Fische thut ihr eure Pflicht?

Die Fische schwiegen und mucksten nicht.
Zum drittenmal die Dame spricht:

Fische thut ihr eure Pflicht?

Da reckten die Fische die Häupter empor
Und sangen alle in hellem Chor:

Der Pflicht vergessen
Wir Fische nie;
Hab'n viele Müh,
Sind spat und früh,
Rechnen und messen,
Essen, und vergessen,

Und bauen Schlösser
Und mahlen sie;
Hättens gern besser!
Zählen die Sterne
Und rathen gerne,
Und treffens nie.

Die Fische, nachdem sie dieß gesungen,
Senkten die Köpfe und blieben stumm.
Drauf stieß die Dame die Pfanne um,
Und durch die Wand, aus der sie rausgesprungen,
Verschwand sie wiederum.

Der Mundkoch steht versteinert da,
Glaubt seinen Augen kaum was er sah,
Faßt doch bald wieder so viel Muth,
Die Fische zu retten aus der Glut;
Doch wie er sie mit der Gabel handelt,
Sind sie — o Wunder! — in Kohlen verwandelt.

Da hättet ihr'n sehen sollen, wie toll
Die Küche auf und niederlaufen!
In seiner Verzweiflung bei Händenvoll
Die Haare sich aus dem Kopfe raufen.
„Was kann ich sagen? Wer wirds mirs glauben?
Des Sultans Grimm ist Löwengrimm;
Es ist kein Räsonniren mit ihm;
Er läßt mir den Hals zusammenschrauben!"

Indem erscheint der Großvezier,
Die Fische zur Tafel abzuholen,
Und findet, welche Ungebühr!
Statt einer leckern Schüssel, Kohlen.
Der Koch ihm weinend zu Fusse fällt,
Erzählt die ganze Wundergeschichte
So treu — es hätte seinem Berichte
Ein Freygeist Glauben zugestellt.
Ich lese die Wahrheit in deinem Gesichte,
(Spricht der Vezier) doch, um die Welt
Erzählt' ich sie dem Sultan nicht;

Er hielts bei Gott für ein Gedicht.
Es können wohl seltsame Dinge geschehen,
Allein — man muß sie selber sehen.
Ich trag ihm etwas anders vor,
Das er nur anhört mit halbem Ohr;
Und wenn er die Fische nur morgen kriegt,
So ist er für heute schon vergnügt.

Befehligt wird der Fischer sogleich
(Und das bei Straf) aus'm nämlichen Teich,
Zum Frühmal des Sultans nächsten Morgen
Vier andre Fische zu besorgen.
Dem Fischer wirds eng in seiner Haut.
Wie wenn ich den Ort nicht wieder fände?
Das nähme wohl gar ein böses Ende!
Ein Narr, der einem Geiste traut!
So denkt er bei sich, doch nicht zu laut;
Nimmt aber doch, so bald es graut,
Sein Netz, und wandert auf und nieder

Durch Hecken und Büsche, durch Sumpf und Rohr,
Durch Dick und Dünn, über Feld und Moor,
Und findet See und Fische wieder;
Fängt ihrer vier, gelb, silbergrau,
Und blau und roth, wie die ersten, genau;
Kehrt um, trägt sie nach Hof, erhält
Vierhundert Bahams baares Geld,
Und überläßt die weitre Gebühr
dem Mundkoch und dem Großvezier.

Um seiner Sache gewiß zu seyn,
Schließt dieser mit dem Koch sich ein:
Der Koch, dem solche Ehre noch nie
Geworden, erschöpft sein ganzes Genie,
Sein Amt an diesen Fischen heute
Noch besser, wo möglich, als gestern zu thun:
Alles gelingt. Und wie sie nun
Gebraten sind auf einer Seite,
Kehrt er sie um. Im nämlichen Nu

Springt aus der Mauer am Kamine
Die schöne Dame von gestern herzu
Mit ihrer majestätischen Mine,
In ihrem weißatlaßnen Gewand,
Die Locken mit Edelsteinen durchwunden,
Und ein rubinen besetztes Band
Um jeden runden Arm gebunden,
Und in der kleinen weißen Hand
Ein Myrtenreis. So tritt sie hin
Zur Pfanne, schlägt die Fische darinn
Mit ihrem Myrtenreis und spricht:

Fische thut ihr eure Pflicht?

Und als sie die Worte zum drittenmal
Gesprochen, erhuben allzumal
Die Fische sanftmüthig die Häupter empor,
Und sangen alle in hellem Chor:

Der Pflicht vergessen
Wir Fische nie;
Hab'n viele Müh,
Sind spat und früh,
Rechnen und messen,
Essen und vergessen,
Und bauen Schlösser
Und mahlen sie.
Hättens gern besser!
Zählen die Sterne;
Und rathen gerne,
Und treffens nie.

Die Fische, nachdem sie dieß gesungen,
Senkten die Köpfe und blieben stumm.
Die Dame stieß die Pfanne um,
Und durch die Wand, aus der sie 'rausgesprungen,
Verschwand sie wiederum.

Nun

Nun, rief der Vezier, bei meinem Bart
Das ist zu arg! Wer darf gestehen,
Er habe so was mit Augen gesehen?
Was einem vor der Nase geschehen
Nicht glauben dürfen? Bei Gott, 'zist hart!
Und doch, gesehen ist gesehen.
Denn käme die Philosophie
In eigner Person, mir vorzukrähen,
Ich hätte nichts gehört und gesehen,
Ich gäb ihr, meiner Treu! ein Knie
In H**rn! — die Fee! Die Fische! Fürwahr,
Wer mir in dieser Sache klar
Zu sehen glaubt, der komm heran! —
Ich geh und zeigs dem Sultan an.

Der Sultan, ein kluger Herr — wie leicht
Zu erachten — runzelt die Stirne, streicht
Unglaubig seinen Knebelbart,
Und spricht; ich will es selber sehen!

Dem Fischer sogleich befohlen ward,
Stracks wieder hinaus aufs Fischen zu gehen,
Der bat sich, weil die Reise weit,
Nur vier und zwanzig Stunden Zeit.
Gieng dann zum drittenmale, bevor
Der Morgen graute, hinaus zum Thor,
Berg auf, Berg ab, über Feld und Moor,
Durch Dick und Dünn, durch Sumpf und Rohr,
Sah voller Freuden, alles steh
Am alten Ort, kam an den See,
Warf aus sein Netz, und fieng euch wieder
Vier Fische wie die andern genau,
Gelb, roth, und blau und silbergrau.
Traun! Der Genie ist brav und bieder,
Ich hätt's ihm wahrlich nicht zugetraut! —
Denkt er, und kehrt beladen wieder,
Und wohl ist ihm in seiner Haut;

Er

Ein Mohr in feuerfarbem Gewand,
Schrecklich und groß wie ein Gigant,
Anstatt der Dame aus der Wand.
Mit grünem Stab in seiner Hand
Tritt er bis zu der Pfanne hin,
Schlägt dreymal auf die Fische darinn.
Und trotzig mit donnernder Stimme spricht:

Fische thut ihr eure Pflicht?

Die lassen sich nicht dreymal fragen,
Vermuthlich weil das Mohrengesicht
Sie ziemlich derb auf die Nasen geschlagen.
Sie recken die ofnen Mäuler empor,
Und singen alle in hellem Chor
Von Wort zu Wort den alten Sang,
Der zweymal uns schon um die Ohren klang.
Schweigen dann wieder, und bleiben stumm.
Der Neger stößt die Pfanne um,

Die Fische liegen schwarz wie Kohlen
Am Boden, und durch des Zimmers Wand
Hat, schneller als ihr eure Hand
Umkehrt, der Mohr sich weggestohlen.

„Nun sagt' ichs Eurer Hoheit nicht? —
Den Mohr bei Seite, die gleiche Geschicht!
Die Dame, mit ihrem schönen, warmen,
Aufhüpfenden Busen und runden Armen,
That einem freylich in Augen besser,
Als dieser schwarze Kinderfresser.
Doch läufts am End' auf eins hinaus,
Beyde verschwinden, und dann ists aus.

Der Sultan spricht: Was ich gesehen,
Scheint über die Möglichkeit zu gehen.
Es raubt mir alle Seelenruh;
Und bis wirs aus dem Grund verstehen,
Schließ ich, bei Gott! kein Auge zu.

Er

Er läßt sogleich den Fischer kommen:
„Es geht da mit den Fischen, die du
Uns brachtest, nicht so richtig zu,
Sag an, wo hast sie hergenommen?"

Aus einem See, versetzt der Mann,
Zwischen vier Hügeln, hinterm Berge,
Den man von hier aus sehen kann.

„Kennt ihr den See, Vezier?" — Nicht
ich:
Auch hört ich nie in meinem Leben,
Daß es dort einen See gegeben;
Und doch sinds so viel Jahr und Tage,
Daß fleißig in dieser Gegend jage.

„Wie

„Wie weit ists bis zum See von hier?"
Drey Stunden, Herr König, höchstens vier.
„So führe mich dahin! — Vezier,
Sagts eilig allen meinen Leuten!
Der ganze Hof soll mich begleiten."

Der ganze Hof in kurzer Frist
Gestiefelt und beritten ist.
Ein prächtiger Zug! Aus allen Straſſen
Lief alles was laufen konnt' herbey,
Gaften aus groſſen Augen, vergaſſen
Eſſens und Trinkens, vergaſſen des Schlafs,
Riethen und stritten, und Niemand trafs.

Fort geht der Zug; der Fischer voran;
Und als sie den Berg herabgekommen,
Und izt vier Hügel vor sich sahn,

Die

Das Wintermärchen.

Zweyter Theil.

Der König der schwarzen Inseln.

Der Sultan, (so fuhr Scheherazade
In ihrer Wundergeschichte fort)
Wie ihm an einem so öden Ort
Vom schönsten Palast die hohe Faßade
Auf einmal in die Augen stach,
Voll Freuden zu sich selber sprach:
Nun werden wir bald entäthselt sehen,
Was uns seit gestern den Kopf zerbrach!
Den neuen See, die Fische blau
Und roth, und so weiter, die schöne Frau,

Die

Die aus der Wand hervorgesprungen,
Die arme Fische angebohrt.
Und was die Fische halbgeschmohrt
Pflichtschuldigst in ihrer Pfanne gesungen;
Unfehlbar liegt von allem dem
In diesem Schlosse das Quamobrem.

Von solcher Hoffnung angeschürt
Verdoppelt er die Schritte mit Hast.
Allein je näher dem Zauberpalast,
Je stärker seine Hoheit spürt,
Daß etwas ihn bei der Gurgel faßt;
Zumal da aussen und innen, im Hofe
Und in den Hallen, und um und um
Alles so öd ist, alles so stumm,
Und niergends weder Schranz noch Zofe,
Noch Hund und Katze sich sehen läßt;
Kein Mäuschen schleicht, keine Fliege summt,
Kein Sperling zirpt, keine Hummel hummt,

Kein Laubfrosch zwischen die Blumen hüpft
Kein Eidechs durch die Hecken schlüpft;
Was lebt, was Leben lügt sogar
Verbannt aus diesem Garten war.

In dumpfen Sinnen ganz verloren
Irrt unser Sultan hin und her,
So (denkt er) hat mich noch nichts geschoren!
Und dennoch glaub ich je länger je mehr,
Daß mir die Geister hier Esel bohren:
Daß aller dieser Schein nur trügt,
Und etwas unter der Decke liegt.

Indem er dieses Lied sich singt,
Ein Ton ihm in die Ohren dringt,
Dem Aechzen eines Menschen gleich,
Der langsam unter Todesqualen
Sein Leben verhaucht. Der Sultan sogleich

Dem Tone nach. — In einem ovalen
Mit hohen Linden besetzten Teich
Stund fern ein Dohm von schwarzem Stein;
Dort schien dieß Aechzen herzutönen.
Er eilt zum Teiche; das ängstliche Stöhnen
Wird immer lauter durch den Hayn.
Der Sultan leidet grosse Pein
Zu kommen, zu sehen, und zu retten.
Am Ufer an einer goldnen Ketten
Erblickt er einen kleinen Kahn,
Setzt über, steigt die Stufen hinan,
Und durch die halbgeöfnete Pforte
Stürzt er sich in den Dohm hinein.
Da steht er — aber, wo nehm ich Worte
Für sein Erstaunen? — beym blassen Schein,
Der dieses weiten Grabes Nacht
Sichtbar und schauerlicher macht,
Sieht er auf einem reichen Thron
Den Schatten von einem Königssohn,
In einem Scharlachmantel gehüllt,

Auf

Auf seiner Stirne die Krone blitzend,
In regungloser Stellung sitzend;
So todtenfarb, so abgezehrt,
Als hätt' er sich seit vielen Jahren
Allein von Gram und Thränen genährt,

Begierig von diesem wunderbaren
Geheimniß die Deutung zu erfahren,
Mitleiden und Hülf im Angesicht
Naht sich der Sultan ihm und spricht:
Vergieb mir, wer du auch bist! dein Klagen
Drang mir zu Ohr. Vertraue mir
Die Ursach deiner Noth! und hier
Sieh mich das Aeusserste zu wagen
Für dich bereit!

„Welch ein Gesicht?
(Ruft jener, wie vom Blitz getroffen)

Welch eine Stimme: — O du, der mir
Zu hoffen befiehlt, o täusche mich nicht!
Bist du ein Gott?"

Der Sultan betroffen
Von dieser Frage, fährt zurück,
Betrachtet den Jüngling mit starrem Blick,
Und spricht: bin zwar ein Sterblicher nur,
Und auch ein Sklave vom Geschick
Wie du, doch alles was Visapour
Vermag, so weit es reicht, erbiet' ich
Zu deinem Dienste!

„Du bist sehr gütig,
(Erwiedert seufzend mit schwachem Ton
Der lebende Schatten auf dem Thron:)
Geholfen kann mir nimmer werden!
Mein Elend ist so wunderlich,

So

So einzig in seiner Art auf Erden,
Daß ihm, ich glaub es festiglich,
Noch nie ein ander Elend glich!
Unglücklich durch alles, was ich fühle,
Unglücklicher noch durch das, was ich
Nicht fühle!“

Der Sultan denkt bey sich.

Dem müssen wahrlich die Wörterspiele
Geläufig seyn, der übel sich fühlt,
Und noch mit Antithesen spielt.
Allein, da jener von Brust und Rücken
Den Mantel hebt, — Gott! Welch ein Bild
Entblößt sich seinen erschreckenden Blicken!
Welch kläglich Ecce - Hommo - Bild!
Sein Leib bis an die Hüften enthüllt,
Als wie von tausend Schlangenbissen
Von Geiseln jämmerlich zerrissen,

Von Striemen geschwollen, und all in Blut!
Ein Anblick um eines Teufels Wuth
In Thränen zu schmelzen!

Der Sultan bedeckt
Sich schauernd die Augen mit beyden Händen.
Gott! (ruft er) und solch ein Anblick weckt
Nicht deinen Donner?

Der Jüngling spricht:
„Noch siehst du das Aergste nicht!"
Hebt nun auch von den bedeckten Lenden
Den Mantel auf. „Da schaue her!
So hat die Liebe mich mißhandelt!"
Der Sultan mit Augen von Thränen schwer
Schaut hin. — Was seh ich? in Stein ver-
wandelt!
Verwandelt in schwarzen Marmorstein!

Nein,

Nein, ruft er, das muß ein Blendwerk seyn!"
Und er betastets. — Gott! deine Gerichte!
Ists möglich? — Was für arme Wichte
Wir Menschen sind! — denn, konnte das mir
Nicht eben so wohl begegnen als dir?
Doch gut! wenn wir das Aergste wissen,
Folgt doch nichts ärgers! Fasse Muth!
Daß Geister hier im Spiele seyn müssen,
Ist klar, auch ohne was nähers zu wissen;
Doch meinen letzten Tropfen Blut
Weyh ich hiemit, dein Elend zu wenden,
Wo nicht, mit dir mein Leben zu enden.

Mit Thränen und hochgefalteten Händen
Dankt ihm der Jüngling für seine Huld;
Du siehsts, es ist nicht meine Schuld,
(Spricht er) daß deine Knie zu umfassen
Gezwungen bin zu unterlassen!
Vertraulich Gespräch nunmehr begann.

Der Sultan erzählt dem jungen Mann,
Was mit den Fischen vorgegangen;
Und wie ein unbezwinglich Verlangen
Ihn hergeführt an diesen Ort,
Um über dieß Wunder Licht zu empfangen.
Vermuthlich wird es (so fuhr er fort)
Mit eurer Geschichte zusammenhangen.
Doch ists itzt mehr als Neubegier,
Es ist zu eurem Nutzen und Frommen,
Was mich zu fragen zwingt, wie ihr
In diesen kläglichen Stand gekommen?

Der Jüngling, nachdem er ihn ersucht,
Sich auf den Sopha niederzulassen,
Beginnt tiefseufzend folgendermassen:
„Was uns von jeher zum Bösen versucht,
Von jeher unsre Ruh vergiftet,
Und alles Uebel angestiftet,
Wozu ein Gott die Erde verflucht:

Der holde Unhold, die Schlange der Schlangen,
In deren Zauberknotten wir
Uns ewig wider Willen fangen;
Der ewige Abgott unsrer Begier,
Der ewige Teufel, der uns peinigt,
Mit einem Wort — das Himmel und Hölle
In vier unselige Töne vereinigt —
Ein Weib — ist meines Jammers Quelle."

„Mein Nam' ist Utzim=Oschantey,
Und eh ich noch das Licht gesehen,
Begabten mich drey gute Feen
Mit Zärtlichkeit, Geduld und Treu.
Wer hätt' in diesem Geschenk der Feen
Verborgnes Gift vorausgesehen?
Wer dachte, mein Schicksal würde seyn
Vom Morgen bis zum Sternenschein
Dem Himmel Klagen vorzuwinseln?
Ich war der König der schwarzen Inseln,

Und dieser See, um den sie itzt,
Verwandelt in vier Hügel, sich winden,
War einst mein königlicher Sitz.
Kaum nahm ich von meinem Thron Besitz,
So eilt' ich, leider! für meine Sünden
Das schönste Weib mir zu verbinden;
Ein Weib (so dacht ich im Rausch der Lust)
Worinn die Liebe sich selbst gebildet.
Wie glücklich ich war! wie übergüldet
Mir alles schien! An ihrer Brust
Lag ich im Himmel; in ihren Küßen
Schwamm meine Seele in Wonneflüßen.
Wie hatte sie sich, die Zauberinn,
Bemächtigt von allem was ich bin!
Ich lebte nur von ihren Blicken.
Fünf Jahre flossen so dahin,
Fünf einzelne Tage in meinem Sinn
Gewebt aus ewigem Entzücken."

„Wem

„Wem fällt des Himmels Einsturz ein?
Ich liebte, glaubte geliebt zu seyn,
Und meynte, so müßt es ewig währen!
O Götter! warum mußtet ihr
Mich jemals eines bessern belehren?
Warum mißgönntet ihr Glücklichen mir
An einem Irrthum mich zu nähren?"

„Mein Schicksal wollt's! wer kann ihm
wehren?
Einst da ich — es war ein warmer Tag,
Der heißeste in meinem Leben —
Leichtträumendem Schlummer hingegeben
Im Garten auf einem Sopha lag;
Zwo Mägde der Königinn, die eben
Vorüberschlenderten, hattens gesehn,
Und sachte sich herzubegeben,
Mir Luft mit Blumen zuzuwehn;

Sie saßten dazu sich auf die Knie,
Und glaubten ich schliefe — da hört ich sie
Mit leiser Stimme zusammenflüstern:
Wie reizend unser Sultan ist!
Wie schön er liegt! Bald würd' eins lüstern,
Wär Königinn wäre! — „Ich seh, du bist
Nicht wohl berichtet, sagte die Zweyte,
Fürsten sind nicht wie andre Leute.
Wer dächte, so jung und wohlgemacht
Der König ist, daß Nacht vor Nacht
Ein andrer sich mit ihr erfreute?
Was sagst du? Wie gienge das wohl zu?
Sie reicht ihm, so oft sie sich zur Ruh
Begeben, in einer goldnen Tasse
Frisch Wasser (glaubt er) rein und hell,
Ich weis nicht aus welchem Wunderquell,
Auf den sichs gar herrlich schlafen lasse.
Nur gar zu herrlich! Der gute Mann
In seiner Unschuld denkt wenig dran,

Daß

Daß es ein Trank ist, der währender Nacht
Sie sicher bey ihrem Buhlen macht."

„Wie mir hiebey zu Muthe gewesen,
Ist — was ich nicht beschreiben mag.
'Sist schrecklich! Himmel und Erde lag
Mir auf dem Herzen; mein ganzes Wesen
Schien sich im Innersten aufzulösen.
Und gleichwohl hatt' ich noch die Kraft,
Den Todeskampf der Leidenschaft
Vor fremden Zeugen zu verbergen.
Ich that als schlief ich ungestöhrt,
Und ließ erwachend die guten Seelen
Im Wahn, ich hätte nichts gehört."

„Kaum sah ich wieder mich allein,
So drang ich in den dicksten Hayn;

Die ganze Natur stund schwarz vor mir,
Mir brachen die Knie im Gehen schier;
Ich sank an einen Felsenbach,
Und sann in tumpfer Betäubung nach.
Es ist unmöglich, rief ich endlich;
Es kann nicht seyn! 'sist gar zu schändlich!
Zu ungeheuer! — Und dennoch — gut!
Die Nacht wird sich erleben lassen!
Ich werde sehen was sie thut.
Und bis dahin will ich mich fassen."

„Sie kam mir allzulangsam, die Nacht.
Wir speisten allein. Wie voller Reize
Sie war! Mit welchem verschlingenden Geize
Ich an ihr hieng! Die ganze Macht
Der Liebe in ihren Augen empfand!
Mit jedem Blick sie unschuldiger fand!
Wie unter ihrem süssen Geschwätze
Aller Verdacht so ganz verschwand!

So

So ganz, daß, wie sie zu guter Letze
Den goldnen Becher mir bot, ich fast
Den Schluß vergaß, den ich gefaßt.
Besann mich doch, erhaschte mit Glück
(Ich stand am Fenster) den Augenblick
Des Tranks, den ich zum Schein genommen,
Unbemerkt wieder loszukommen;
Gab ruhig ihr dann den Becher zurück,
Und wir begaben uns zu Bette.

„Kaum glaubte die Betrügerinn,
Daß mich der Schlaf gefesselt hätte,
So stand sie auf. Der Vollmond schien
Durchs goldne Gitter tief ins Zimmer,
Sie bückte lauschend sich über mich hin,
Und schlaf, sprach sie, und möchtest du nimmer
Erwachen! Warf dann mit eilender Hand
Um ihre Schultern leichtes Gewand,
Und schlich davon."

„Kaum

„Kaum war sie entwichen,
Ich auf, als trieb mich ein Wespenschwarm,
Fahr in den Kaftan, untern Arm
Den Säbel, und komm ihr nachgeschlichen.
Sie flog im Garten schon weit voran,
Der Liebe Schwingen an ihren Solen:
Ich armer schlich auf klühenden Kohlen,
Schmiegte mich an den Hecken hinan,
Wagt's nur mit Blicken sie einzuholen.
Sie taucht' oft unter, kam wieder hervor,
Bis ich sie ganz aus den Augen verlor.
Ich suchte sie lang durch Lauben und Säle,
In Büschen und Grotten, am Wasserfall,
Im Rosenwäldchen und überall.
Da hört ich — noch klingts in meiner Seele —
Im Dunkeln eine Nachtigall.
Sie klagte, mit so geschmeidiger Kehle,
Mit so gefühlvoll wachsendem Schall,
Dann mit so sanft hinsterbendem Fall,

So

So rührend! — mir ward dabey ganz bange!
Ich hätte weinen mögen, allein
Ich konnte nicht weinen; wie ein Stein
Hieng mir das Herz im Busen. — Nicht
lange,
So klang aus dem Gebüsch hervor
Der Königinn Stimme mir ins Ohr."

„Behutsam schleich ich näher, und sehe —
O daß ich nicht gleich vom Erinnern vergehe! —
An einem Rosenbusch im Gras
Die Schnöde, die dem abscheulichsten Mohren,
Den je der Gambia geboren,
Vertraulich kosend im Schoose saß;
Sah wie sie sich selbst bey ihm vergaß;
Sah ihn mit ihren Locken spielen,
In ihres Busens Fülle wühlen;
Sah nichts mehr! Mir vergieng das Gesicht,
Der Mond verschwand mit seinem Licht;

Da hört ich durch die unendliche Nacht
Des Leeren noch die süssen Töne
Der allbezaubernden Syrene."

„Er hatte ihr, schien's, den Vorwurf gemacht,
Sie lieb ihn nicht — das Ungeheuer!
Und kannst du (sprach sie, mit einem Ton,
Mir selbst zerschmolzen die Nieren davon)
Ein Herz, das sich in ewigem Feuer
Für dich verzehrt — ein Herz, das nur
Für dicht lebt, in der ganzen Natur
Nichts sieht als dich, von dir getrennt
Nicht eine einzige Freude kennt —
Nur dann mit Wonne sich überfüllt,
Wenn's wieder an deinem Busen schwillt —
Du, dem's allmächtig in jeder Fiber
Erklingen muß, daß du mir lieber

Als Alles bist! — kannst du mit Klagen,
Mit Zweifeln so ein Herz zernagen?
Tyrann, was thu ich nicht für dich?
Was kann ich mehr thun? Rede, sprich!
Schau um zur Rechten und zur Linken,
Dein Wille ist Gesetz für mich!
Soll plötzlich unter Donner und Blitz
Hier dieser alte Königssitz
Vor deinen Augen in Trümmern sinken?
Soll ich den Mond herunter winken?
Verwandeln der ganzen Erde Gestalt,
Dich, mich, mit aller Könige Schätzen
Stracks auf des Atlas Spitze versetzen?
Befiehl! du kennest meine Gewalt!"

„Hier konnt ich mich nicht länger halten:
Ich mußte bersten auf dem Platz,
Oder dem Unhold den Kopf zerspalten,
Der allen diesen unendlichen Schatz

Von Liebe, der mir ihr Herz gestohlen.
Ihr Schrecken (wer hätte mich hier geglaubt?)
Ließ mir den Augenblick, auszuholen;
Und plötzlich mit gespaltetem Haupt
Sank der Verräther zu ihren Füssen.
Flieh, rief ich mit wildem Ungestümm,
Rette dich eilends vor meinem Grimm;
Laß diesen allein für beyde büssen!"

„Sie schoß nur einen Blick auf mich;
Doch der entnervte mir alle Glieder.
Dann warf sie in Verzweiflung sich
Bey ihrem sterbenden Buhlen nieder.
Bald brüllte sie laut, daß ihr Geschrey
Ringsum die Hügel und Thäler füllte;
Bald wieder mit aller Schwärmerey
Der Liebe sank sie auf ihn, verhüllte
In ihrem Busen sein Todesgesicht,
Drückts an ihr Herz mit ängstlichem Stöhnen,

Wusch es mit Strömen von heißen Thränen,
Rief ihm — vergebens! er hörte sie nicht —
Mit allen den süssen vertraulichen Namen,
Die je aus den Lippen der Liebe kamen;
Und wann sie dann sah, er hörte sie nicht,
Dann stürmte sie wüthend in ihre Locken,
Zerkratzte, zerfleischte sich Wangen und Brust,
Und schwur, daß sich der Mond erschrocken
In Wolken verbarg, der Rache Lust
Am Räuber von einem so theuren Leben
Sich bis zur Sättigung zu geben!"

„Dies alles mußt ich hören und sehn,
Und konnte nicht von der Stelle gehn;
Bezaubert stand ich, ohne Vermögen
Am ganzen Leib ein Glied zu regen.
Schafft ihn hinweg aus meinem Gesicht,
(Schrie sie mit Wuth zu unsichtbaren
Geistern, die ihre Diener waren)
Und hütet sein bis zum Gericht!"

„Stracks

„Stracks fühlt ich von unsichtbaren
Händen
Mich aufgehoben und weggebracht,
In eines finstern Kerkers Wänden
Verseufzt' ich den Rest der schrecklichsten Nacht.
Könnt einer durch Wünschen sein Leben enden,
Ich hätte mich selber umgebracht!"

„Des folgenden Tages rief sie mich
Aus meinem Kerker. Ich sah sie mit Schauer
Von Fuß zu Kopf in tiefster Trauer;
Ihr Anblick gab mir einen Stich
Ins Herz. Ich mußte, sollte sie hassen,
Und doch! — so rührend, so mächtigschön
Stand sie vor mir, ich konnte nicht lassen
Sie mit Verlangen anzusehn.
Allein in ihren Augen rollte
Der Rache Wuth, ein loderndes Roth

Brannt' auf den Wangen. Du (rief sie) todt!
Für meine Liebe auf ewig todt!
Und hier, hier wo ich schmachte, sollte
Noch etwas leben, noch etwas sich freun?
Sich freun, Geliebter, an deinem Grabe,
Und meines Elends spotten? Nein!
Alles um mich soll elend seyn!
Und du, dem ichs zu danken habe,
Verhaßter, dich vertilg ich nicht!
Du sollst in Martern als eine Gabe
Den Tod von mir erwinseln, und nicht
Empfangen! — Und wie sie die Worte spricht,
Schlägt sie mit ihrem Zauberstabe
Dreymal den Boden — und plötzliche Nacht
Verschlingt den Tag, die Erde kracht,
Es rollen Donner in den Lüften,
Und Flammen fahren aus gährenden Klüften;
Ich steh betäubt, mir starren die Glieder,
Und bey der Sinnen Wiederkehr
Find ich, o Schrecken! nur halb mich wieder;

Und alles verödet weit umher,
Und meine Königsstadt nicht mehr,
Um deren Gunst die Inseln im Meer
Und Schiffe von fernen Ufern warben;
An ihrer Stätte ein wallender See,
Und ihre Bewohner, wie Flocken von Schnee
Unzählbar, in Fische von vielerley Farben
Verwandelt; die Moslems silbergrau,
Die Juden gelb, die Christen blau,
Und roth die Heiden. — Welch ein Fall!
Von welchem Glück! in so wenig Stunden
Alles als wie ein Traum verschwunden!
Und noch war dies von meiner Noth
Das Bitterste nicht! Was ärgers als Tod
Erwartet mein in diesem Grabe,
Wo ich, von aller Hülfe bloß
In Leiden, zum Ertragen zu groß,
So lange schon geschmachtet habe!
So lange, daß die Tage zu zählen
Mir Zahlen und Gedächtniß fehlen!

An jedem Morgen — kann solche Wuth
In einem so holden Busen brennen? —
Kommt sie, mich grausam bis aufs Blut
Zu geiseln mit unerbittlicher Wuth,
Bis ihre Arme nicht mehr können.
Vergebens schrey ich zum Himmel empor,
Vergebens fleh ich ihr mit Thränen;
Mein Winseln, mein erschöpftes Stöhnen
Ergötzt ihr rachedurstiges Ohr."

Hier brach dem König die Stimm; er weinte
Als wie ein Kind, und mit ihm weinte
Der gute Sultan bitterlich;
Und als sie des Weinens müde waren,
Da fuhr der Sultan auf und schwur
In seinem Grimme, beym Gott der Schaaren,
Noch einmal seinen grossen Schwur:
Noch Nasses noch Trocknes zu dieser Stund

Nim-

Nimmer zu bringen in den Mund,
Zu schlafen in keinem Federbett,
Nimmer zu waschen sein Angesicht,
Und Frauenliebe zu pflegen nicht,
Noch je zu weichen von der Stätte,
So lange bis er das Lebenslicht
Der Zauberinn ausgeblasen hätte!
Sagt mir nur, wo ich sie finden kann?
Für alles Uebrige bin ich Mann.

„Um ewig ihren Gram zu nähren
Schuf sie in einem finstern Wald
Sich einen traurigen Aufenthalt;
Sie nennt ihn den Palast der Zähren.
Dort liegt ihr Buhle — in armer Gestalt;
Kann weder sterben, weder leben,
Durch ihres mächtigsten Zaubers Gewalt
Erhalten zwischen Tod und Leben
In einem ewigzitternden Schweben.

Mit ofnen Augen, die nicht sehen,
Liegt er sich selber unbewußt;
Fühlt nicht ihr Herz an seiner Brust,
Hört nicht ihr ängstlichliebendes Flehen
Um einen Seufzer, um einen Blick,
Der, daß er sie noch lieb', ihr sage!
Stündlich kommt sie bey Nacht und Tage
Zu sehn, ob nicht das strenge Geschick
Sich endlich ihrer Noth erbarme:
Und wann sie sich dann, wie's immer geschieht,
Betrogen in ihrer Hofnung sieht,
Erhebt sie so traurige Klagen, die Arme!"

Wie, (schreyt der Sultan) ich glaube schier
Ihr habt Mitleiden noch mit ihr?
Das fehlte! — Mich soll sie nicht bethören.
Ade inzwischen, guter Sach,
Ihr sollt bald wieder von mir hören!

Der

Der König schreyt ihm vergebens nach.
Wir müssen dem Ding ein Ende machen,
(Ruft jener zurück) springt in den Nachen,
Setzt über, läuft, und findet bald
Am Gartenende den finstern Wald,
Im Walde den Palast der Zähren
Mit allen seinen Zubehören,
Erleuchtet mit Kerzen von gelbem Wachs;
Und über ihrem langweiligen Mohren
Die Dame in Liebesschmerzen verloren.
Mit blossem Säbel eilt er stracks
(Ohne sich, gleich dem zärtlichen Laffen,
Dem Herrn Gemahl, an ihrem schlaffen
Busen, an ihren Haaren von Flachs
Und Augen von Mondschein zu vergaffen)
Wie Donnerwetter auf sie zu,
Und eh sie sich umsieht, in einem Nu,
Zischt ihr der Säbel um die Ohren,

Und schließt mit einem Streich dem Mohren
Und seiner Getreuen die Augen zu.

Siegreich mit beyden Köpfen in Händen,
Und sicher er hab es gut gemacht,
Der Zauberinn Tod müß' alles enden,
Kehrt nun mein Sultan ohn' allen Verdacht
Zum Dohm zurück. Herr Bruder, Freude!
Ruft er, und hält die Köpf' empor,
Wird sind geborgen! Da bring ich beyde!

Nun stellt euch sein Erstaunen vor,
Da er den Schach, statt Gegenfreude
Und Jubel und Dank, mit einem Schrey,
Als wenn nun alles verloren sey,
In Ohnmacht fallen sieht. — Je länger
Je besser! ruft er zornig aus:
Was hat nun wieder der Rattenfänger?

Ists wieder nicht Recht? — Ich bleibe zu Haus
Ein andermal! Der Teufel mische
Sich mehr in Lieb und Zauberey,
Und hole meinetwegen die Fische,
Den See, und diesen Kerl von Brey,
Mit seinen schwarzen Marmorspindeln!
Bey meinem Säbel! ein Kind in Windeln
Machte mir wen'ger Plackerey,
Als dieser Utzim-Oschantey.

Der gute Schach, der sich indessen
Wieder erholt, fängt nun erst baß
Zu jammern an: „Nun ist das Maaß
Des Elends voll! Das Beste vergessen
Habt ihr! Was helfen die Köpfe mir?
Ich bleibe nun Marmor für und für!
Der See bleibt See, die Fische Fische,
Und weder Urgande noch Fanferlüsche
Kann helfen! Die Königinn konnt's allein,

Und die ist todt! Ach! ihr Erblassen
Raubt mir den letzten Hofnungsschein.
Wer weiß — sie hatte kein Herz von Stein —
Sie hätte sich endlich erweichen lassen.
Nun, Dank sey deiner voreiligen Hitze,
Hin ist sie, hin, auf immer hin!
Was ist mir deine Hülfe nun nütze?
Ich bleib nun ewig wie ich bin."

Der Sultan, so sehr ihm bey diesen
Klagen
Die Galle stieg, fand doch in sich,
Er hätte nicht viel darauf zu sagen.
Herr Bruder, sprach er, ihr dauert mich!
Mein Wille war gut; allein es scheint
Ihr habt im Himmel wenig Freund:
Ich dachte wie herrlich und gut ichs mache!
Der Ausgang ist nicht meine Sache.
Doch, sollt' in aller Welt denn nicht

Ein Mittel seyn? — „Thut erst die Köpfe
(Versetzt der Schach) mir aus'm Gesicht!
Will gern euch meine Schwäche gestehn,
Ich kann das holdeste aller Geschöpfe
In solchem Stande nicht vor mir sehn.
Und ach! was helfen mir alle Köpfe
Der ganzen Welt? — Der einzige, der
Noch helfen könnt', ist auch nicht mehr."

Was meynt ihr damit? Was für ein Kopf?

„Vernehmt ein Geheimniß! Seit alten
Zeiten
Befand sich (erwiederte der gute Tropf)
In meinem Schatz ein Eselskopf."

Ein Eselskopf? Nun meiner Treu!
Herr Bruder Utzim-Oschantey,

Wenn

Wenn ihrs nicht sagtet! Ein Eselskopf
In einem Schatz! — „Nun ja dieß eben,
Ein Eselsschädel an solchem Platz,
Da muß sichs doch von selber ergeben!
Man legt so etwas nicht in Schatz,
Wenns nichts besonders ist." — Verzeiht,
Ich seh nun meine Blödigkeit,
Herr Bruder beliebe nur fortzufahren!
„Der Schädel also (um kurz zu seyn)
Seit vielen, vielen hundert Jahren
Lag, reich besetzt mit Edelgestein,
In einem schönen kristallnen Schrein;
Und neben ihm ein dicker Band,
Mit goldnen Deckeln, zierlich getrieben,
In einer uralten Sprache geschrieben,
So alt, daß längst im ganzen Land
Kein Mensch ein Wort davon verstand.
Darinn war alles umständlich beschrieben,
Woher, warum, und wann und wie
Der Schädel in diesen Schatz gerathen,

Kurz, seine ganze Biographie;
Nebst vielen Gemälden, wo seine Thaten
Gepinselt stunden auf goldnem Grund,
Mit hohen Farben, fein und bunt.
Weil nun, wie die alte Sage gieng,
An diesem geheimnißvollen Schädel
Das Schicksal unsers Hauses hieng:
So könnt ihr denken, wie groß und edel
Und heilig, darf ich wohl sagen, gar
Der Eselskopf dem Volke war.
Um alles mit einem Zug zu sagen:
Er wurde je im siebenten Jahr
Auf einem blumenbekränzten Wagen
Durch Stadt und Landschaft schaugetragen;
Und alles Volk lief hinten drein,
Und glaubte nun satt und selig zu seyn."

„Nun werdet ihr mich vermuthlich fragen,
Worinn denn seine geheime Kraft

Bestan-

Bestanden? Laßt euch also sagen:
Er hatte die grosse Eigenschaft,
Durch seine blosse Gegenwart
Alle Bezauberung aller Art,
Und Alles Geister- und Feenwesen
Zu hemmen, und gänzlich aufzulösen.
Genien, alles Feuers und Lichts
Beraubt in seiner Atmosphäre,
Zusammen gedruckt von bleyener Schwere,
Stunden vor ihm und konnten nichts."

„Nach allem, was ihr nunmehr wißt,
Das übrige bald errathen ist.
Die Königinn, die es gleichfalls wußte,
Sah, daß sie, um ihre Rachbegier
Nach Herzenslust zu büssen an mir,
Erst dieß Palladium rauben mußte.
Sie thats — wie ich zu spät erfuhr —
Wie konnt ich so Arges von ihr denken?

Und da ihr weder durch Kraft der Natur
Noch Zauberlieder möglich war,
Den Schädel zu vertilgen gar,
So ließ sie ihn ins Meer versenken.
Und so liegt bis zu dieser Stund
All meine Hoffnung im Meeresgrund!"

Das ist ein böser Handel! (rief
Der Sultan verlegen) das Meer ist tief;
Dort einen Eselskopf zu fischen,
Und just den rechten zu erwischen,
Ist keine Sache, worauf ein Mann
Sich grosse Rechnung machen kann;
Doch eh wir ganz den Muth verlieren,
Geziemt sich, alles zu probieren.
Ich lasse sogleich Befehl ergehen,
An allen Küsten, in allen Seen,
Flüßen und Teichen von Visapur
Nach Eselköpfen zu fischen nur!

Ihr bleibt indessen bezaubert stehen;
Und daß ihr, bis es besser wird,
Euch etwas leidlicher ennuyiert,
Schick ich noch heut euch Zofen und Schranzen
Von meinem Hof, ein ganzes Heer;
Die sollen, bis ich wiederkehr',
Mit Gauckelspiel und Singen und Tanzen
Pflichtschuldigermassen euch kuranzen."

Der König mit den marmornen Beinen
Fängt nach Gewohnheit an zu weinen;
Trennt ungern sich von seinem Freund;
Doch da kein ander Mittel erscheint,
Ließ er dem Schicksal seinen Lauf,
Und hörte wieder zu weinen auf.

Kaum ist der Sultan wieder zu Haus,
So gehn ins Reich Befehle aus.

Die

Die Leute schütteln mächtig die Ohren;
„Was geht der Eselskopf uns an?"
Ich sorge, denkt mancher weise Mann,
Der Sultan hat den seinen verloren.
Allein der alte Fischer geschwind
Des kahlen Schädels sich besinnt,
Der neulich ihm ins Netz gegangen.
Ha! denkt er, wenn der, der rechte wär!
Da ließen sich wieder Bahams fangen!
Und brennend läuft er nach dem Meer.
Kurz, Freunde — denn die Zeit ist edel!
Es findet sich in kurzer Frist,
Daß dieser nämliche Eselsschädel
Der grosse Wunderschädel ist.
Der Sultan und der Fischer eilen
Die Freude mit dem Schach zu theilen.
Der Schach den Schädel kaum berührt,
So wird er flugs entmarmorirt;
Die Königsstadt steht wieder da,
Den See kein Auge ferner sah;

Die Fische werden zu Bürgern wieder,
Wimmeln die Strassen auf und nieder,
Rechnen und messen, und bauen Schlösser,
Haben viele Müh, hätten's gern besser,
Rathen immer und treffens nicht;
Und alles ist wieder in seiner Pflicht.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wieland, Christoph Martin,

Das Wintermärchen

Wien 1788

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.878#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11723356-6